

Begegnung mit Andersgläubigen

Beim folgenden Beitrag des Basler Systematikers Reinhold Bernhardt zum Verständnis des interreligiösen Dialogs handelt es sich um einen leicht bearbeiteten Auszug aus einem eben erschienenen Positionspapier des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes.

In diesem Dialog kommt es von christlicher Seite aus gesehen auf ein angemessenes Verständnis dessen an, wie die Wahrheit des Glaubens überhaupt verstanden wird.

Wahrheit im christlichen Glauben

Die Wahrheitsgewissheit des Glaubens ist nicht ein Wissen von Heilstatsachen, das in objektivierbaren Sätzen und Dogmen verfügbar wäre, sondern Vertrauen auf die von Gott in Christus gegebene und in seinem Geist vergewisserte Lebensorientierung.

Die «Wahrheit» des christlichen Glaubens hat nichts zu tun mit religiösem Imperialismus, d.h. mit einem überheblichen Rechthabenwollen unter Ausschliessung anderer Wahrheitsgewissheiten. Es handelt sich dabei um eine *existenzielle* Wahrheitsgewissheit. Und existenzielle Wahrheitsgewissheiten sind an die Person dessen gebunden, der «in» ihnen lebt. Niemals können sie Alleinwahrheit beanspruchen. Unbestreitbar gibt es solche Haltungen unter Christinnen und Christen. Aber sie missverstehen das Wesen des Glaubens.

Dieses (biblische) Verständnis von Wahrheit hat enorme Konsequenzen für die Begegnung mit Anhängern anderer christlicher Konfessionen, anderer Religionen und mit Menschen, die sich einer nicht-religiösen Weltsicht verpflichtet fühlen. Die folgenden Überlegungen konzentrieren sich auf die Begegnung mit anderen Religionen. Vieles davon lässt sich aber übertragen auf die Begegnung mit Andersglaubenden überhaupt.

Das Zusammenleben verschiedener Religionsgemeinschaften in einer Gesellschaft birgt immer Konfliktpotenziale in sich. Nur allzu schnell laden sich soziale und politische Spannungen mit religiösen Motivationen auf. Eine Kultur dialogischer Beziehungen im Verhältnis der Religionsgemeinschaften untereinander, aber auch zwischen ihnen und der säkularen Zivilgesellschaft ist notwendig, um dem entgegenzuwirken. Auf diese

Weise werden auch die ausserchristlichen Religionsgemeinschaften in das Leben und in die Willensbildung der Gesellschaft eingebunden und die Ausbildung von desintegrierten religiösen Milieus wird erschwert. Eine Kultur dialogischer Beziehungen zwischen den Religionen ist jedoch nicht nur auf der Ebene der Gesamtgesellschaft wichtig, sondern ebenso im «Kleinen» der Alltagswelt – in der Schule, am Arbeitsplatz, im Wohnquartier – und im «Grossen» der Weltgemeinschaft. Im Mikro-, Meso- und Makrobereich unserer Lebenswelt muss diese Beziehungskultur der «versöhnten Verschiedenheit» (um ein Leitwort der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa GEKE aufzunehmen) aufgebaut, gepflegt und gegenüber Zersetzungen verteidigt werden.

Aufeinandertreffen von Wahrheitsgewissheiten

Der Ausdruck «dialogische Beziehungen» meint dabei mehr als «Dialog», d.h. mehr als eine Form des Gesprächs. Er verweist auf ein umfassendes *Beziehungsmuster*, das geprägt ist von Offenheit füreinander und dem Bemühen um gegenseitiges Verstehen. In den vom Ökumenischen Rat der Kirchen 1979 vorgestellten «Leitlinien zum Dialog mit Menschen verschiedener Religionen und Ideologien» heisst es: «Dialog ist ein auf den Nächsten bezogener Lebensstil.»

In Begegnungen zwischen Angehörigen unterschiedlicher Religionen geht es nicht immer um spezifisch religiöse Themen. Im «Dialog des Lebens» sind Angelegenheiten der alltäglichen Lebenswelt vorrangig (z.B. Fragen des Zusammenlebens und der Konfliktbearbeitung im Wohnquartier, in der Schule oder am Arbeitsplatz). Dazu gehören allerdings oft auch Fragen der Religionsausübung (wie etwa die Einhaltung der Fasten- und Gebetszeiten an der Arbeitsstelle, Bau und Nutzung von Sakralräumen, Bestattungsformen, religiöse Erziehung der Kinder, Repräsentanz im schulischen Religionsunterricht usw.). Doch hängt die Einstellung zu diesen praktischen Anliegen immer von den kulturellen und religiösen Prägungen durch die jeweiligen

Traditionen ab. Implizit oder explizit sind also Begegnungen zwischen Angehörigen unterschiedlicher Religionen immer *interreligiöse* Begegnungen, auch wenn das Religiöse dabei gar nicht unmittelbar zur Sprache kommt.

In solchen Begegnungen treffen unterschiedliche religiöse Wahrheitsgewissheiten, Wertvorstellungen und Praxisformen aufeinander. Sie sind eingebunden in ganze Weltsichten, Lebensentwürfe und -orientierungen, die für ihre ‹Träger› existentiell grundlegend sind. Mit ihnen ist der Anspruch verbunden, nicht nur eine subjektiv ‹für sie› gültige Überzeugung darzustellen, sondern etwas über Gott und seine Beziehung zur Welt und den Menschen zum Ausdruck zu bringen, das ‹für alle› (und damit auch für den Begegnungspartner) von Bedeutung ist. Das gibt der Begegnung ihre radikale Spannung und macht sie nicht selten – wenn sie wirklich ausgehalten wird – zur Zerreißprobe. Wo interreligiöse Begegnungen diese tiefsten Gewissheiten erreichen, führen sie oft zu einem Leiden am Anderen, der diese Gewissheit nicht teilen kann und will. Darin liegt der eigentliche Wortsinn von ‹Toleranz›: Erleiden, Erdulden.

Das Aufeinandertreffen dieser Wahrheitsgewissheiten kann daher leicht zu konfrontativen Kommunikationsformen führen. Wenn solche Begegnungen dagegen im Sinne dialogischer Beziehungen gestaltet werden sollen, braucht es eine grundlegende Akzeptanz dieser Verschiedenheit. Das bedeutet aber nicht – wie manche Kritiker des interreligiösen Dialogs unterstellen –, dass damit Alles und Jedes gelten gelassen werden muss. Es bedeutet auch nicht, dass die eigene Auffassung soweit zurückgenommen werden muss, dass sie als kleinster gemeinsamer Nenner für den Partner zustimmungsfähig wird.

Die dialogische Begegnung lebt davon, dass die Teilnehmenden ihre Überzeugungen unverkürzt einbringen. Sie kann durchaus auch konfrontative Elemente, kritische Auseinandersetzungen und konstruktiven Streit um die Wahrheit einschließen. Die grundlegende (‹formale›) Akzeptanz des Begegnungspartners einschliesslich seiner Wahrheitsgewissheit bedeutet

nicht, diese Wahrheitsgewissheit inhaltlich zu akzeptieren oder gar zu übernehmen. Das Zulassen anderer Wahrheitsgewissheiten entscheidet noch nicht über deren inhaltliche Anerkennung. Wenn auch der Streit um die Wahrheit letztlich nicht entschieden werden kann, so ist er doch zu führen. Als konstruktives Ringen kann er tiefer in die je eigene Wahrheitsgewissheit hineinziehen.

Es geht in der interreligiösen Begegnung also nicht darum, die Verschiedenheiten der sich begegnenden religiösen Prägungen einzuebnen oder in einen Konsens zu überführen. Diese sollen vielmehr gerade in ihrer jeweiligen Eigenart miteinander in Beziehung treten. Nicht Uniformität ist das Ziel, sondern eine immer wieder neu zu findende Form von Gemeinschaftlichkeit in bleibender Verschiedenheit. Jeder der Partner bleibt auf seinem Weg und dringt sogar noch weiter auf ihm vor.

Ebenen und Grenzen dialogischer Beziehungen

Die Begegnung zwischen Menschen unterschiedlicher Religionszugehörigkeit kann mehr oder weniger tief sein:

Auf der Ebene des Austauschs von Informationen und der praktischen Zusammenarbeit dient sie dazu, die Kenntnis über die Situation des anderen zu erweitern, das Zusammenleben zu organisieren und Lösungen für Konflikte zu finden. Die Begegnung geschieht im praktischen Interesse an der Gestaltung der friedlichen Koexistenz im Gemeinwesen.

Tiefer geht die zweite Ebene. Hier besteht das Ziel darin, den anderen in seiner religiösen Identität um seiner selbst willen verstehen zu wollen. Dazu ist die Kunst der gegenseitigen Perspektivenübernahme einzuüben. «Um Buddhisten zu verstehen, ... dürfen wir nicht auf etwas schauen, das Buddhismus genannt wird, sondern – so weit wie möglich – auf die Welt durch buddhistische Augen» (W. C. Smith). Verstehen vollzieht sich durch den Versuch, mit den Augen des anderen zu sehen, ihn so zu verstehen, wie er sich selbst versteht. Um sicherzustellen, dass der Perspektivenwechsel einigermaßen gelungen ist, bedarf es

der klärenden und vergewissernden Rückfrage beim Dialogpartner. Auf diese Weise führt das Bemühen um Verstehen in einen kommunikativen Prozess.

Die tiefste Ebene wird erreicht, wo es zu einer spirituellen Gemeinschaft kommt, etwa in Form gemeinsamer Meditationen oder Gebete, in denen eine religionsübergreifende Verbundenheit im göttlichen Seinsgrund erfahren wird.

Diese Ebenen können sich durchdringen, sie können aber auch bewusst voneinander getrennt werden, um etwa das Bedürfnis nach Identitätswahrung bei den Teilnehmenden zu respektieren. Wie in anderen zwischenmenschlichen Beziehungen, ist auch hier darauf zu achten, dass die Grenzen der Annäherung nicht vorschnell überschritten werden. Interreligiöse Begegnung ist ein Prozess, der mit Vorsicht und Sensibilität zu gestalten ist, in dem es bereichernde Erfahrungen, aber auch immer wieder Enttäuschungen und Missverständnisse gibt.

Das Bemühen um dialogische Beziehungen kommt allerdings dann an seine Grenzen, wenn diese Begegnungsform von einer Seite nicht gewollt oder für bestimmte Zwecke instrumentalisiert wird, etwa für propagandistische Interessen oder um öffentliche Anerkennung und Einfluss zu erlangen. Die dialogische Haltung muss auch verlassen werden, wo ein eindeutiges Veto gegen menschen- und damit gottfeindliche Praktiken gefordert ist, welche die Grundrechte der Menschen, die Menschenrechte, (und d.h. auch das Recht auf freie Religionsausübung) verletzen.

Doch selbst dort, wo solche Grenzen erreicht oder überschritten werden, muss die Hand zur Begegnung nicht gänzlich zurückgezogen werden. Die Begegnung kann zeitweise ausgesetzt und später wieder aufgenommen werden. Wichtig dafür ist die Bereitschaft, offen für Öffnungsbewegungen des Partners zu bleiben.

Je tragfähiger die Kultur dialogischer Beziehungen ist, umso belastbarer wird sie sein. Auch kritische Auseinandersetzungen um Überzeugungen oder Praxisformen der je anderen Religi-

ongemeinschaften sind dann möglich, ohne dass es zur Zerrüt-
tung zwischen ihnen kommt. Wenn die Grenzen des Verstehens
erreicht werden, muss das noch nicht das Ende des Dialogs be-
deuten. Zur dialogischen Grundhaltung gehört auch das Aus-
halten des Nicht-Verstehen-Könnens und -Wollens, ebenso wie
das Verstehen, aber nicht Akzeptieren.

Glaubensgewissheit im Dialog

Vieles von dem bisher Gesagten lässt sich ganz allgemein auf
zwischenmenschliche Beziehungen anwenden. Um solche geht
es ja auch in interreligiösen Begegnungen. Und doch fällt von
der spezifischen Art der *christlichen* (wie im Grunde jeder reli-
giösen) Wahrheitsgewissheit noch ein besonderes Licht auf die-
se Begegnungen. Denn hier handelt es sich um eine Wahrheits-
gewissheit, die ihren Grund und ihr Zentrum nicht in sich selbst
hat, sondern über sich selbst hinausweist und sich damit relati-
vieren sollte. Sie ist Ausdruck einer Wahrheit, die höher ist als
alle Vernunft und damit auch höher als alle religiösen Bewusst-
seins- und Praxisformen. Und diese Wahrheit schliesst den Be-
gegnungspartner mit ein: auch der Muslim ist nach christlichem
Verständnis Ebenbild Gottes, so wie der Christ nach islamischem
Verständnis Träger einer echten Gottesoffenbarung ist.

Diese religionsspezifischen Sichtweisen können nicht zu
einem Ausgleich gebracht werden, sondern bleiben neben ein-
ander stehen und werden in der dialogischen Begegnung in ihrer
bleibenden Verschiedenheit zueinander in Beziehung gesetzt.
Weil sie immer in Rechnung stellen müssen, dass sie nicht ein-
fach die Wahrheit Gottes abbilden, sondern auf sie verweisen,
und dass sie diese Wahrheit zwar authentisch, aber doch auf
eine bestimmte – von ihrer jeweiligen Überlieferungsquelle und
-geschichte geprägten – Weise erfassen, können sie diese Wahr-
heit nicht unmittelbar für sich selbst in Anspruch nehmen. Die
Unterscheidung zwischen der uneinholbaren Wahrheit selbst
und der sich nach ihr ausstreckenden *Wahrheitsgewissheit* öff-
net sie für andere religionsspezifische Sichtweisen.

Wenn sie sich zudem als personale und existentielle Wahrheitszeugnisse im genannten Sinn verstehen, dann befähigen sie umso mehr dazu, auch anderen Wahrheitsgewissheiten neben sich Raum zu geben. Denn Wahrheiten des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung können nicht absolut, wohl aber für ihre Bekenner unbedingt gültig sein. Sie sind an die Person des (bzw. an die Gemeinschaft der) Glaubenden, Liebenden und Hoffenden gebunden und damit auch schon in der gleichen religiösen Tradition mehr oder weniger verschieden. So kann es zu einer grundlegenden gegenseitigen Anerkennung der verschiedenen Wahrheitsgewissheiten kommen. Und das nicht aufgrund eines aufklärerischen Toleranzgebots, sondern aus der Einsicht in das Wesen religiöser Wahrheitsgewissheiten.

Dialogoffenheit setzt ein ruhiges Vertrauen in den Grund der eigenen Wahrheitsgewissheit voraus, das aber andererseits um die letzte Relativität aller religiösen Wahrheit weiss. Nur der, der auf diese Weise in der eigenen Wahrheit ruht, kann es sich erlauben, sich ganz zu entäussern, um den Anderen aus dessen tiefsten Gründen heraus zu verstehen. Wo dagegen Unsicherheit im Glauben, Angst um die eigene Wahrheit, wo mangelndes Vertrauen in die immer voraus liegende Wahrheit Gottes vorherrscht, da entsteht das Bedürfnis nach Sicherung der eigenen religiösen Identität durch Abgrenzung. Deshalb ist die Stärkung der eigenen Glaubensgewissheit eine Voraussetzung für die Offenheit gegenüber Andersglaubenden. Dies ist insbesondere bei religionspädagogischen Konzepten der interreligiösen Erziehung von grosser Bedeutung.

Wo das Beziehungsmuster der Abgrenzung vorherrscht, hat die Begegnung mit Andersglaubenden nur noch den Zweck, ihnen die eigene Überzeugung mitzuteilen. Eine offene Begegnung der unterschiedlichen religiöser Wahrheitsgewissheiten geht darüber hinaus. Denn sie schliesst die Möglichkeit ein, dass die mitgebrachten Gewissheiten in Frage gestellt werden, sich verändern und erweitern, so dass nicht nur die fremde Tradition, sondern auch die eigene in einem anderen Licht erscheint. Diese

Erfahrung kann sehr herausfordernd und irritierend sein, sie kann aber gerade darin dem Horizont des eigenen Glaubens und seiner Reflexion eine grössere Weite und Tiefe geben.

Hinweise

Der Abdruck erfolgt mit freundlicher Genehmigung des Schweizerischen Kirchenbundes. Die ganze Studie des Verfassers kann über den SEK-shop (www.sek.ch) heruntergeladen oder bestellt werden.

Im TVZ erschien 2006 Bernhards Studie «Ende des Dialogs? Die Begegnung der Religionen und ihre theologische Reflexion».